

LWV konkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 01.15

SCHWERPUNKT

734 behinderte Menschen bekommen ein Persönliches Budget vom LWV. Das ist Geld, mit dem sie sich Unterstützung im Alltag holen. Es sollen mehr werden. **SEITE 4**

EINBLICKE

Das Struwelpeter-Museum in Frankfurt ist dem Psychiater und Reformler Dr. Heinrich Hoffmann gewidmet. Auch Psychiatrie-erfahrene arbeiten hier. **SEITE 12**

VITOS

Borderline-Patienten benötigen eine spezielle Therapie. Zwei Vitos-Einrichtungen sind die einzigen zertifizierten Behandlungseinheiten in Hessen. **SEITE 22**



Heilsarmee

EINE TÜR ZUM SCHLIESSEN

Neubeginn für wohnungslose Frauen

Liebe Leserinnen und Leser,



Uwe Brückmann

im vergangenen Dezember habe ich den LWV-Haushalt 2015 in die Versammlungsversammlung eingebracht. Die Verbandsumlage wird nach den Planungen im Haushaltsentwurf um rund 74,82 Millionen Euro steigen. Ich rechne in 2015 mit weiteren 1.200 Leistungsempfängern, die einen gesetzlichen Anspruch auf Eingliederungshilfe haben werden. Das ist rein fiskalisch gesehen keine gute Nachricht für die Träger des Verbandes zum Start in ein neues Jahr. Inhaltlich gesehen enthält dieser Haushalt indes gute Nachrichten für 2015, nämlich dort, wo es um die Unterstützung behinderter Menschen beim Wohnen und Arbeiten geht. Zu Beginn dieses Jahres unterstützen wir mehr als die Hälfte der leistungsberechtigten Menschen ambulant und das sind doppelt so viel Menschen wie noch vor zehn Jahren. Da bleiben wir dran und bauen weiter aus. Ebenso wollen wir die Zahl der vereinbarten Persönlichen Budgets erhöhen, denn hier liegt für die Menschen der größte persönliche Spielraum bei der Wahl und Gestaltung ihrer Unterstützung. Wie die nächsten Schritte bei der Weiterentwicklung des Persönlichen Budgets aussehen sollen, können Sie in einem Interview in dieser LWVkonkret-Ausgabe lesen.

Was das Persönliche Budget für die Menschen vor Ort bedeutet, das zeigt die Schwerpunktgeschichte dieses Heftes. In ihr ist sehr anschaulich beschrieben, wie junge Leute im Alltag davon profitieren. Solche Geschichten gehören zu jenen, die uns berühren und immer wieder anspornen, die personenzentrierte Unterstützung mit Elan weiter voranzutreiben. In diese Kategorie gehört eine weitere Geschichte dieses Heftes, nämlich über die Übergangseinrichtung für Frauen der Heilsarmee. Hier steht ein Team Frauen zur Seite, die nach schrecklichen Erfahrungen wieder auf die Beine kommen und ihr Leben selbst in die Hand nehmen wollen.

Ebenfalls eine sehr persönliche, lesenswerte Geschichte verbirgt sich hinter dem Artikel über die Dialektisch Behaviorale Therapie, die bei Patienten der Vitos Klinik Bad Emstal angewendet wird. Ganz anders hingegen ist der Einblick, den man beim Lesen vom Struwwelpeter-Museum in Frankfurt erhält, wo psychisch kranken Menschen eine neue berufliche Perspektive eröffnet wird.

Alle Geschichten zusammen genommen sind eine abwechslungsreiche Lektüre, die uns in unserem Tun auch in diesem Jahr stärkt und anspricht.

Für das noch junge 2015 wünsche ich Ihnen, dass es beruflich wie privat ein positives und bereicherndes Jahr wird.

Ihr

Uwe Brückmann

Landesdirektor des LWV und Aufsichtsratsvorsitzender der Vitos GmbH





04



04 SCHWERPUNKT

Lars Ahlgrimm ist einer von mehr als 700 behinderten Menschen, die ein Persönliches Budget vom LWV erhalten. Er und sein Bruder Andreas Martin haben mehrere Assistenten, die ihnen größere Bewegungsfreiheit in ihrer Freizeit ermöglichen. Der LWV wird im Lauf dieses Jahres eine Variante des Persönlichen Budgets einführen, die mehr Menschen die Chance geben soll, sich Unterstützung selbst einzukaufen.

12



16



09 PARLAMENT

Kämmerer Uwe Brückmann hat den Haushaltsentwurf 2015 eingebracht. Er erneuert seine Forderung nach einer anderen Finanzierungsgrundlage der Eingliederungshilfe unter Beteiligung des Bundes.

12 EINBLICKE

Das Struwwelpeter-Museum in Frankfurt bietet Arbeit für Menschen mit Psychiatrieerfahrung. Marcus Dornbach ist einer von ihnen.

26



16 WISSENSWERT

Meldungen rund um den LWV und das Leben behinderter Menschen.

22 VITOS

Die Dialektisch Behaviorale Therapie (DBT) hat neue Maßstäbe in der Behandlung von Menschen mit Borderline gesetzt. Zwei Behandlungseinheiten in Vitos-Kliniken sind umfassend zertifiziert. Als erste in Hessen haben die Tagesklinik Wiesbaden und Station 6 der Klinik in Bad Emstal die Urkunde der DBT erhalten.

26 MENSCHEN

Die Übergangswohn Einrichtung der Heilsarmee in Kassel-Niederzwehren gibt wohnungslosen Frauen neuen Halt. Petra F. ist eine von ihnen.

30 WER? WO? WAS?

Veranstaltungshinweise und Personalien

IMPRESSUM

LWVkonkret. Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Herausgeber
Landeswohlfahrtsverband Hessen
Öffentlichkeitsarbeit
Ständeplatz 6 - 10, 34117 Kassel
Tel. 0561 1004 - 2213 / 2368 / 2536
Fax 0561 1004 - 2640
pressestelle@lww-hessen.de
www.lww-hessen.de

Redaktion
Elke Bockhorst (ebo) (verantw.)
Rose-Marie von Krauss (rvk)

Redaktionsmitarbeit
Monika Brauns (mbr)
Gisela Heimbach (hei)
Philip Scharf (psh)

Satz
Sabine Dilling, Kassel

Druck
Die Graphische, Kassel

Redaktionsschluss 2. Dezember 2014

Redaktionsschluss nächste Ausgabe 3. März 2015

Texte dieser Zeitschrift – auch Auszüge – dürfen nur unter Angabe der genauen Quelle und gegen Übersendung eines Belegexemplars genutzt werden.

LWVkonkret finden Sie unter www.lww-hessen.de auch im Internet.



Fotos: Rolf K. Wegst

Lars Ahlgrimm

Mehr Freiheit für die Freizeit

OTZBERG. Lars Ahlgrimm geht am Wochenende gern in die Disco, zusammen mit seinem Kumpel Moritz. Die jungen Männer genießen die Musik, die Leute, die Stimmung. Nur Tanzen, das kann Lars nicht. Er ist auf den Rollstuhl angewiesen - und auf Betreuung nahezu rund um die Uhr. Seit seiner Geburt ist er geistig und körperlich behindert. Moritz ist sein Freund, aber auch sein Betreuer: Auf Basis eines Minijobs unternimmt er viel mit Lars in dessen Freizeit. „Manche sagen, das ist eine gekaufte Freundschaft“, sagt Gracienne Ahlgrimm, die Mutter von Lars. „Aber das stimmt nicht. Für meine Söhne sind ihre Betreuer ganz wichtige Bezugspersonen.“

Lars Ahlgrimm (29), Mutter Gracienne und Pflegesohn Andreas Martin leben in einem kleinen Ort im Odenwald, in Otzberg im Landkreis Darmstadt-Dieburg. Der Vater ist vor zehn Jahren ausgezogen. Auch Andreas Martin (27) ist geistig behindert. Er wohnt in der Souterrainwohnung des Hauses. Mit elf Jahren kam er zu den Ahlgrimms, um die großen Ferien mit ihnen zu verbringen – und blieb für immer. „Ich bin in der Schweiz in einer Großfamilie mit einem behinderten Cousin aufgewachsen – eigentlich lebe ich schon mein ganzes Leben lang Inklusion“, erklärt Gracienne Ahlgrimm. „Andi hat mir in meinem Leben schon tausendmal mehr gegeben, als ich jemals geben kann“, sagt sie heute. Er wurde ihr fünftes Kind. Die drei älteren Geschwister leben schon lange nicht mehr zu Hause.



„Lars ist am liebsten ständig unterwegs“, sagt die Mutter. Sie erzählt, wie er eines Tages, als sie mit ihm Schwimmen war, vom Drei-Meter-Brett springen wollte. „Das konnte und wollte ich nicht mehr mitmachen. Die Jungs brauchen einfach jüngere Leute, die mit ihnen die Dinge unternehmen, die ihnen Spaß machen.“ Tagsüber arbeiten sie in der Werkstatt der

nahe gelegenen Heydenmühle, einer anthroposophisch geführten Einrichtung. Andreas Martin in der Bäckerei, Lars Ahlgrimm in der Montage. Abends sind sie jetzt oft unterwegs. „Es ist doch klar, dass sie in ihrer Freizeit die gleichen Dinge unternehmen wollen, wie andere Gleichaltrige“, sagt die Mutter.



VERTRAUT:
Gracienne Ahlgrimm und
Pflegesohn Andreas Martin

ZIELE VEREINBART

Sie selbst benötigte dringend Zeit für sich, um sich von der eigenen Arbeit als Köchin in der Heydenmühle und der zusätzlichen permanenten Anforderung durch ihre Söhne zu erholen. Georg Hassenzahl vom LWV Hessen machte die Familie vor zwei Jahren auf die Möglichkeiten des Persönlichen Budgets aufmerksam. Das Besondere an dieser Leistung im Rahmen der Eingliederungshilfe nach dem Sozialgesetzbuch XII ist, dass hier monatlich ein bestimmter Geldbetrag direkt an den Empfänger ausgezahlt wird, der ihn in eigener Verantwortung für Maßnahmen verwenden kann, die der Rehabilitation oder Teilhabe am sozialen Leben dienen. Andreas Martin hat rund 20 Stunden im Monat zur Verfügung, Lars Ahlgrimm 50. Mit dem LWV werden Ziele vereinbart, die mittels des Persönlichen Budgets erreicht werden sollen.

Für Lars Ahlgrimm und Andreas Martin war klar, dass sie mehr Unabhängigkeit von ihrer Mutter, größere Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein erlangen wollten. Zugleich wollte ihre Mutter erstmals seit vielen Jahren wieder freie Stunden genießen. „Zuerst hatte ich Sorge, dass ich den Papierkram nicht

bewältige“, erzählt sie rückblickend. Denn es galt, zunächst den Antrag auf das Persönliche Budget zu stellen, später mit den Beschäftigten Verträge zu schließen und sie bei der Minijob-Zentrale zu melden. Die geleisteten Stunden müssen protokolliert, abgerechnet und dem Leistungsträger nachgewiesen werden. Zudem musste Gracienne Ahlgrimm überhaupt erst Menschen finden, die mit ihren Söhnen die Freizeit gestalten würden. Sie wendete sich an das örtliche Arbeitsamt, um junge Männer und Frauen zu finden. Allerdings waren nicht alle Bewerber, die das Amt schickte, wirklich motiviert und geeignet. Mehr Erfolg hatte eine kleine Stellenanzeige, die sie am schwarzen Brett der Fachhochschule Darmstadt aufhängte. „49 Studenten der Sozialarbeit bewarben sich darauf“, sagt sie.

SECHS BETREUER

Da sich die Interessen der Söhne nur wenig überschneiden, hat jeder von ihnen seine persönlichen Betreuer. Derzeit beschäftigt Familie Ahlgrimm sechs junge Leute. In der Regel sprechen sie sich untereinander ab, wer wann zum Einsatz

Fotos: Rolf K. Wegst, privat

kommt, so dass der Koordinationsaufwand für die Familie gering bleibt. Der Job ist attraktiv, denn neben dem Verdienst erlangen die Studenten Praxiswissen, das ihnen im Studium zu gute kommt.

Die Palette der Unternehmungen ist vielfältig: Radfahren, Grillen, Schwimmen, Bibliothek oder Disco – selbst Töpfern stand schon auf dem Programm. Stolz zeigt Andreas Martin auf das Kaffeegeschirr: „Die Teller habe ich selbst gemacht.“ Sein Bruder strahlt, wenn er berichtet, wie er neulich „Shopper“ war.

Für die ganze Familie hat mit dem Persönlichen Budget eine neue Zeitrechnung begonnen. „Nicht nur die Lebensqualität meiner Söhne hat sich entschieden verbessert, auch meine eigene“, resümiert die gebürtige Schweizerin, die mit einem leichten französischen Akzent spricht. Wichtig sei aber, betont sie, dass man ein offenes Haus pflege. „Man muss junge Leute mögen und respektieren“, sagt sie, dann mache es auch Freude, wenn sie das Leben mit neuen Ideen ein wenig umkrepeln. Oftmals nehmen die Betreuer die jungen Männer einfach mit zu eigenen Freizeitaktivitäten oder bringen

Freunde mit. Inzwischen hat sich ein richtiges Netzwerk der Betreuer untereinander herausgebildet. Wenn einer von ihnen wegzieht oder wegen Prüfungsphasen nicht arbeiten kann, dann steht schon der nächste parat. Stellenanzeigen muss Gracienne Ahlgrimm nicht mehr schalten.

SELBSTBEWUSSTSEIN GEWONNEN

Die Söhne haben inzwischen so viel Selbstbewusstsein hinzugewonnen, dass sie kurz entschlossen an einem Sonntagvormittag zu zweit – ohne Betreuer – mit dem Taxi in eine Musikkneipe im nächsten Ort gefahren sind, um ein Konzert zu hören. Die Fahrtkosten können sie extra abrechnen.

Sie wünschen sich, dass ihr Beispiel Schule macht. Auch, wer wenig Geld zur Verfügung habe, könne mit Hilfe des Persönlichen Budgets eine erfüllte Freizeit erleben, sagt Gracienne Ahlgrimm. Manche Kontakte bleiben bestehen, auch wenn das Arbeitsverhältnis schon lange beendet ist. „Eine Betreuerin ist in ihre Heimat nach Ungarn zurückgegangen – da haben wir sie schon zweimal besucht“, erzählt sie. „Gekaufte Freundschaft“ sieht anders aus.

● Katja Gußmann

UNTERWEGS:

Lars Ahlgrimm und
Johanna Schiller





EIN ZWEITES PERSÖNLICHES BUDGET

*Interview mit Dr. Andreas Jürgens,
Erster Beigeordneter des LWV*

Welche Bedeutung hat das Persönliche Budget?

Der Hauptaspekt beim Persönlichen Budget ist, dass behinderte Menschen mehr eigenständige Gestaltungsmöglichkeiten erhalten. Sie treten als Vertragspartner auf, mit allen Rechten und Pflichten. Sie haben eine eigenständige Stellung als Kunde und Nachfragender.

Hat das auch einen psychologischen Effekt?

Den kann es haben. Bislang sind die Gestaltungsmöglichkeiten durch die vorgegebenen rechtlichen Rahmenbedingungen allerdings sehr begrenzt. Zum Beispiel berechnen wir bei Unterstützungsleistungen im Bereich Wohnen haargenau, wie viele Stunden psychosozialer Betreuung jemand braucht. Das könnte künftig durch eine Pauschale ersetzt werden.

Und das Trägerübergreifende Persönliche Budget, bei dem wir als LWV mit den Pflegekassen und anderen Leistungsträgern gemeinsam den Betrag ermitteln, den jemand braucht, um sich Unterstützung einzukaufen, wird noch sehr selten genutzt.

Welche Gründe hat das?

Das liegt unter anderem daran, dass die Kranken- und Pflegekassen eine Auszahlung von Geldbeträgen als Persönliches Budget im Grunde nicht kennen. Die rechnen anders ab und geben keine

festen Geldleistung für eine Gesundheitsleistung. Das spiegelt sich auch darin wider, dass eine Pflegesachleistung immer umfangreicher ist als das Pflegegeld. Unser Ziel: In unserem Zuständigkeitsbereich sollte es mehr Persönliche Budgets geben. Es gibt einige sehr positive Beispiele im Bereich des Integrationsamtes und der Eingliederungshilfe, auch für Trägerübergreifende Budgets, aber das sind noch zu wenige.

Wie wollen Sie das erreichen?

Wir wollen eine zweite Variante schaffen, ein Persönliches Budget II, und die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten erweitern. Es ist für Menschen gedacht, die im Betreuten Wohnen leben oder für Menschen, die eine entsprechende psychosoziale Betreuung benötigen. Sie können sich diese Betreuung künftig selbst einkaufen. Vorerst gilt die Variante II nur für Menschen, deren Budget 1.000 Euro nicht übersteigt, unabhängig von der Art der Behinderung. Dann gewähren wir einen pauschalen Stundensatz von 40 Euro. Ihr Budget können sie verwenden, ohne für jede abgerechnete Unterstützungsleistung einen Einzelnachweis zu erbringen. Sie müssen allerdings sicherstellen, dass die Ziele, die zuvor vereinbart wurden, auch verfolgt und erreicht werden. Das muss dann enghemmaschiger als bisher überprüft werden. Es ist ein Vertrauensvorschuss, den wir den Leistungsberechtigten geben.

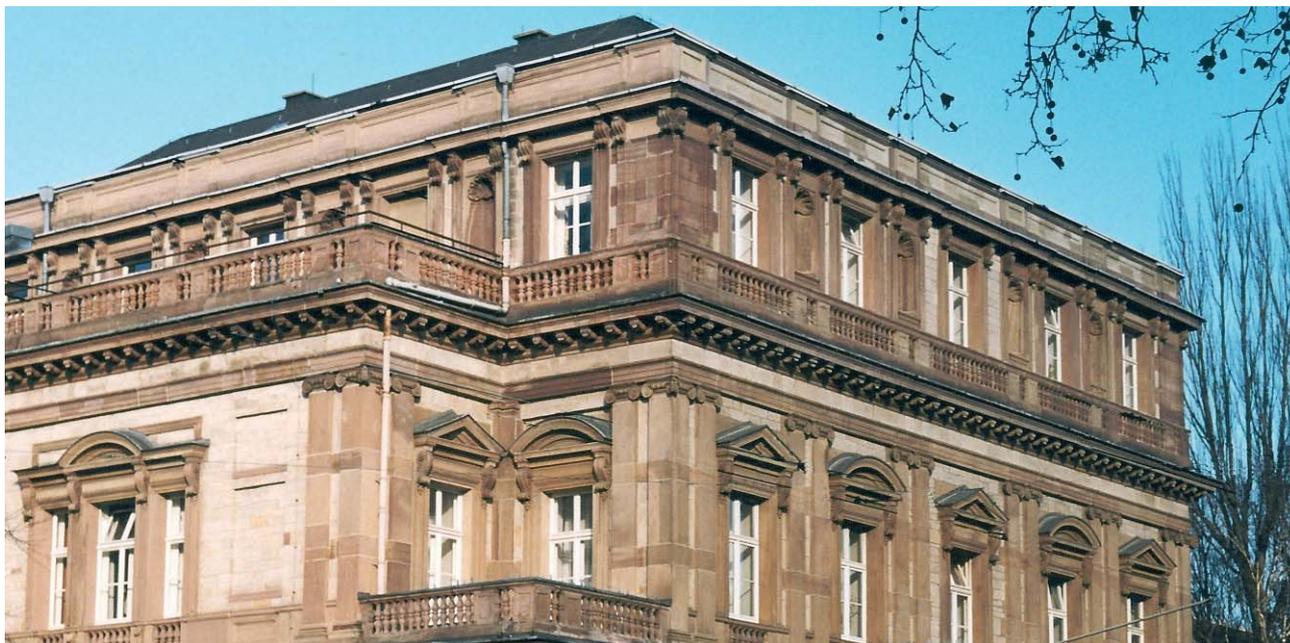
Wo sehen Sie die Vorteile?

Die Menschen können sich einen Mix aus professioneller und nicht professioneller Unterstützung zusammenstellen. 40 Euro, das ist weniger als die Vergütung für eine Fachleistungsstunde, weil auch Nachbarn, studentische Hilfskräfte oder Freunde einige solcher Leistungen erbringen können, zum Beispiel, wenn es um tagesstrukturierende Maßnahmen geht. Wenn jemand ins Fußballstadion möchte und das nicht ohne Unterstützung kann, weil er beispielsweise Angst vor Menschenansammlungen hat, dann muss es nicht unbedingt ein Sozialarbeiter sein, der ihn begleitet. Wenn jemand lernen möchte, wie er Bus und Bahn nutzen kann, dann kann ihn dabei jeder Mensch unterstützen, der sich mit dem Öffentlichen Personennahverkehr auskennt. Das gleiche gilt fürs Einkaufen oder Wäsche waschen. Anders ist das, wenn es um pädagogische Interventionen geht. Dafür werden Fachleute benötigt. Psychosoziale Betreuung ist ja immer eine Gratwanderung: Es darf nicht zu wenig sein, aber auch nicht so viel, dass man die Entwicklungspotentiale behinderter Menschen ungenutzt lässt oder sogar beeinträchtigt.

Wann wird das Persönliche Budget II eingeführt?

Im Lauf dieses Jahres wollen wir damit beginnen.

● Das Interview führte Elke Bockhorst



HAUSHALTSENTWURF 2015 EINGEBRACHT

VERBANDSUMLAGE WIRD WEITER STEIGEN

Die Verbandsumlage, die die hessischen Kreise und kreisfreien Städte an den LWV Hessen zahlen müssen, wird in diesem Jahr weiter steigen. Sie liegt voraussichtlich bei 1,204 Milliarden Euro und damit um rund 74,82 Millionen höher als in 2014. So sieht es der Haushaltsentwurf 2015 vor, den Landesdirektor Uwe Brückmann im Dezember in die LWV-Verbandsversammlung eingebracht hat. Insgesamt sieht der Entwurf Aufwendungen von 1,786 Milliarden Euro vor.

„Der Haushalt 2015 macht erneut deutlich, wie dringend wir eine Reform der Eingliederungshilfe und einen Einstieg des Bundes in die Finanzierung benötigen. Die jüngst beschlossene Entlastung von einer Milliarde, die bundesweit an die Kommunen geht, ist nicht ausreichend. Nach Hessen fließen circa 75 Millionen Euro“, sagt Kämmerer Uwe Brückmann.

Der LWV muss 2015 rund 1,47 Milliarden Euro und damit 65 Millionen Euro mehr als im vergangenen Jahr für die Unterstützung behinderter Menschen in ihrem Alltag (Wohnen und Arbeiten) aufwenden. Rund 56.500 Menschen haben Anspruch darauf, das werden rund 1.200 Leistungsempfänger mehr als 2014 sein.

Dabei wird es 2015 in Hessen wieder mehr Menschen geben, die in der eigenen Wohnung, in der Familie oder in einer Gastfamilie anstatt in einer stationären Einrichtung unterstützt werden. Das ist kostengünstig, aber vor allem bedeutet es für die Menschen ein höheres Maß an persönlicher Freiheit, so wie es der LWV nach seinem Leitbild Inklusion fördern möchte.

„Wir werden 2015 weiter daran arbeiten, die Personenzentrierte Steuerung der Eingliederungshilfe schrittweise in ganz Hessen einzuführen, um sowohl die Lebensbedingungen der behinderten Menschen zu verbessern, als auch langfristig die Kostenentwicklung zu optimieren“, erklärt Brückmann.

Im Haushaltsentwurf sind neben den Kosten für die Eingliederungshilfe zudem Leistungen für Kriegs- und Gewaltopfer (41,7 Millionen Euro) und für schwerbehinderte Menschen im Beruf (61,8 Millionen Euro) enthalten. Für seine Förderschulen, deren Pädagogen auch Kinder an Regelschulen betreuen, und für die Frühförderung sinnesbehinderter Kinder hat der LWV-Kämmerer in diesem Jahr 32,4 Millionen Euro eingeplant. Personalaufwendungen in Verwaltungen und Einrichtungen schlagen mit 69,3 Millionen Euro zu Buche.

Neben der Verbandsumlage durch die Landkreise und kreisfreien Städte finanziert der LWV seine Ausgaben unter anderem durch Zuweisungen aus dem kommunalen Finanzausgleich und Bundesmitteln. Für die Unterstützung schwerbehinderter Berufstätiger steht dem LWV die Ausgleichsgabe zur Verfügung, die Arbeitgeber zahlen, wenn sie weniger Schwerbehinderte beschäftigen als gesetzlich vorgeschrieben.

Der Hebesatz, nach dem die Verbandsumlage berechnet wird, sinkt leicht: Er wird voraussichtlich bei 13,18 Prozent (2014: 13,305 Prozent) liegen

● rvk

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Fritz Kramer, Bardo Bayer, Michael Thiele, Edith von Hunnius, Elke Victor



FRITZ KRAMER, CDU-FRAKTIONSvorsitzender

DER LWV GEHT VORAN!

Die Verbandsversammlung des LWV hat vor einem Jahr eine Entscheidung getroffen, die das Leben der von uns betreuten behinderten Menschen nachhaltig und dauerhaft verändern wird: Wir haben beschlossen, die „Personenzentrierte Steuerung der Eingliederungshilfe“ in Hessen schrittweise flächendeckend einzuführen (PerSEH 1.1).

Dieser Schritt hat – neben der Entwicklung eines aufwändigen Umsetzungskonzepts – zwei unmittelbare Konsequenzen: Zum einen leisten wir bundesweit Pionierarbeit. Wir haben den Mut, in die Praxis zu übertragen, was bisher nur wissenschaftlich konzipiert worden ist.

Zum anderen beabsichtigen wir, zukünftig bei der Bedarfsermittlung stärker als bisher steuernd einzugreifen. Die Anzahl der durch den LWV selbst durchgeführten Bedarfsermittlungen soll signifikant erhöht werden.

Diese neue Rolle werden wir nur dann spielen können, wenn wir uns mit denjenigen einigen können, die schon heute unsere Partner sind und die es auch morgen bleiben sollen: mit den Landkreisen, den kreisfreien Städten und den Leistungserbringern. Die Beratungen mit ihnen sind in vollem Gange. Ich hoffe, dass dieser Prozess im Konsens endet; denn PerSEH ist ein besonders überzeugender Ausweis der Inklusion. ●



BARDO BAYER, stellv. Fraktionsvorsitzender SPD

WIE GEHT ES WEITER MIT PERSEH?

Ein Jahr ohne Ergebnisse ist vergangen. Im Dezember 2013 haben alle Fraktionen beschlossen, gemeinsam mit Kommunen und Liga die flächendeckende Umsetzung von PerSEH anzugehen. Bisher gibt es keine Mitteilung des Verwaltungsausschuss (VA), obwohl eine enge und transparente Beteiligung der Verbandsversammlung zugesagt wurde.

Wir hören von gravierenden Konflikten mit der Liga, die vom inhaltlichen Umsetzungsprozess zu Fragen der Bedarfsfeststellung, Hilfeplankonferenz oder Ausgestaltung des Teilhabeplanes ausgeschlossen werden soll. Wir hören, dass unsere kommunalen Partner sich anfangs nicht genügend eingebunden fühlten und Vorschläge präsentierten, die weit über LWV-Vorstellungen hinausgingen. Man fordere gar die schnelle Umsetzung von PerSEH 2.0 ohne weitere Modellerprobungen.

Wir brauchen Klarheit über die Zukunft von PerSEH in Hessen. Deshalb haben SPD und FW einen umfangreichen Berichts-

trag eingebracht. Wir wollen wissen, wie es weitergeht mit PerSEH und woran das Vorankommen bislang gescheitert ist. Zusätzlich wäre sehr wünschenswert, wenn die bisherigen Modellregionen Werra-Meißner-Kreis, Landkreis Fulda und Stadt Wiesbaden als weitere Erprobungsregionen zur Verfügung stehen können, um endlich voran zu kommen. Daher beantragen wir im Sozialausschuss für Januar eine Anhörung zu PerSEH mit den Modellregionen, der kommunalen Seite und der Liga. Dort hat der VA Gelegenheit, die weitere Umsetzung von PerSEH darzulegen.

Im Haushalt 2015 ist eine größere Zahl neuer Stellen für PerSEH vorgesehen. Wir tragen nach wie vor im Grundsatz das große Reformvorhaben PerSEH mit. Aber wir werden den neuen Stellen nur zustimmen können, wenn konzeptionell klar ist, wofür konkret und an welchem Ort die neuen Mitarbeiter eingesetzt werden sollen. ●

MICHAEL THIELE, FRAKTIONSVORSITZENDER BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

ÜBERGANG HEILPÄDAGOGISCHE EINRICHTUNGEN

Es ist noch nicht lange her, da gab es für behinderte Menschen außerhalb des Elternhauses ganz wenig Perspektiven, eigenständig und selbstbestimmt zu leben. Noch Anfang der 80er Jahre gab es nur wenige Plätze in gemeindenahen Wohnheimen. Wer aufmüpfig und sehr betreuungsintensiv war, kam in eine der großen Anstalten oder in die Oligophreniebereiche der Psychiatrie. Die Auflösung dieser Bereiche, die Verlagerung von zwei Drittel der KlientInnen in gemeindenahen Versorgungsstrukturen, der Aufbau komplexer Hilfen vor Ort, war ein wesentlicher Schritt nach vorne. In den letzten 25 Jahren hat sich auch Wesentliches in den HPEen verändert. Es gibt heute keine 4-Bett-Zimmer mehr, sondern nur noch Einzel- und Doppelzimmer. Die meisten KlientInnen erhalten ein tagesstrukturierendes Angebot. Tagesabläufe sind nicht mehr nach Krankenhausgesichtspunkten, sondern nach personen-

zentrierten Hilfebedarfen strukturiert. Die meisten KlientInnen leben nicht mehr auf dem Gelände des psychiatrischen Krankenhauses. Nun wird die letzte Etappe genommen: Der Weg aus den Strukturen der Krankenhäuser hin zu einer eigenständigen gGmbH wird weitere Möglichkeiten und Perspektiven für die KlientInnen mit sich bringen.

Betriebswirtschaftliche, pädagogische und personalpolitische Entscheidungen können nun stärker dem Entwicklungsinteresse der KlientInnen folgen. Somit werden sich die HPEen in den nächsten Jahren stärker regional und inhaltlich ausdifferenzieren und damit zu einem wichtigen Baustein der gemeindenahen Versorgung werden. Seitens Bündnis 90/Die Grünen versprechen wir, diesen Prozess mit großem Interesse zu begleiten und bieten unsere Unterstützung an. ●



EDITH VON HUNNIUS, STELLV. FRAKTIONSVORSITZENDE FDP

ERFAHRUNGEN VON EINER STUDIENREISE

Dass die Inklusion von Menschen mit Handicap eine wertvolle Aufgabe für den LWV ist, war uns von der FDP-Fraktion klar. Dass trotz guter Voraussetzungen ein steiniger Weg zu beschreiten sein würde, war uns ebenfalls klar – unklar war uns, ob sich Inklusion in der Praxis wirklich als einzig wahre Lösung für alle Kinder mit Handicap erweisen würde.

In Gesprächen mit Fachleuten in Südtirol – wo es seit Jahren die flächendeckende Regelschule für alle Kinder gibt – zeigte sich der FDP-Fraktion ein zwiespältiges Bild: Die eingliedrigeschulische Inklusion hat eindeutig ihre Stärken in der Sozialisation der behinderten und nichtbehinderten Kinder, doch sind bei der späteren Eingliederung in das Berufsleben bis heute kaum Fortschritte zu verzeichnen.

Besonders bei hörgeschädigten, aber auch bei sehbehinderten Kindern zeigte sich die Notwendigkeit der individuellen

Förderung in Spezialschulen. Die wurden jedoch in ganz Italien bereits in den 70-er Jahren des letzten Jahrhunderts abgeschafft. Die Ausbildung an Regelschulen ist trotz des Einsatzes von Integrationslehrkräften und Sozialpädagogen nicht ausreichend.

Um Lerndefizite auszugleichen und ihr Potenzial auszuschöpfen, müssen in bestimmten Fällen blinde Kinder aus Südtirol sogar jenseits der Grenze in einer Spezialschule in Innsbruck beschult werden. Nur so haben sie die Chance, erfolgreich ins Berufsleben integriert zu werden.

Fachleute aus Schulämtern und betreuenden Einrichtungen wünschten sich, dass auch in Italien neben der inklusiven Beschulung in Regelschulen ein Förderschulangebot vorgehalten wird. Wir sollten diese Südtiroler Erfahrungen für Hessen nutzen. ●



ELKE VICTOR, FW-FRAKTION

DER NEUE KOMMUNALE FINANZAUSGLEICH

Nun ist eine neue Regelung in Sicht, die eine Verschiebung bzw. Umverteilung der Leistungen aus dem KFA für die Kommunen und kreisfreien Städte mitbrachte, aber nicht wesentlich zu einer positiven Veränderung der kommunalen Finanzen beiträgt. Der Gesamtfinanzbedarf wurde nicht erhöht, was aber laut den Kommunen zwingend erforderlich wäre.

Eine auch für den Landeswohlfahrtsverband nicht gerade glückliche Fügung, da das Land Hessen bisher nur rund 6 Prozent der Aufwendungen unseres Verbandes im Rahmen der FAG-Zuweisungen trägt, was völlig unzureichend ist. Die Mittel für die Eingliederungs- und Behindertenhilfe tragen im Wesentlichen die Kommunen und kreisfreien Städte durch die Umlage, die sie an den LWV zahlen. Eine geplante Erhöhung der bisherigen Umlage des LWV für 2015 der Kommunen, um

die eigene Finanzlücke zu decken, erschwert für diese extrem die Absicht, einen ausgeglichenen Haushalt zu erstellen. Was die Bedarfs- und Zuweisungsanalyse zur Aufgabenwahrnehmung im neuen KFA ab 2016 für unseren Verband aufzeigt, wird sich in den kommenden Haushaltberatungen zeigen.

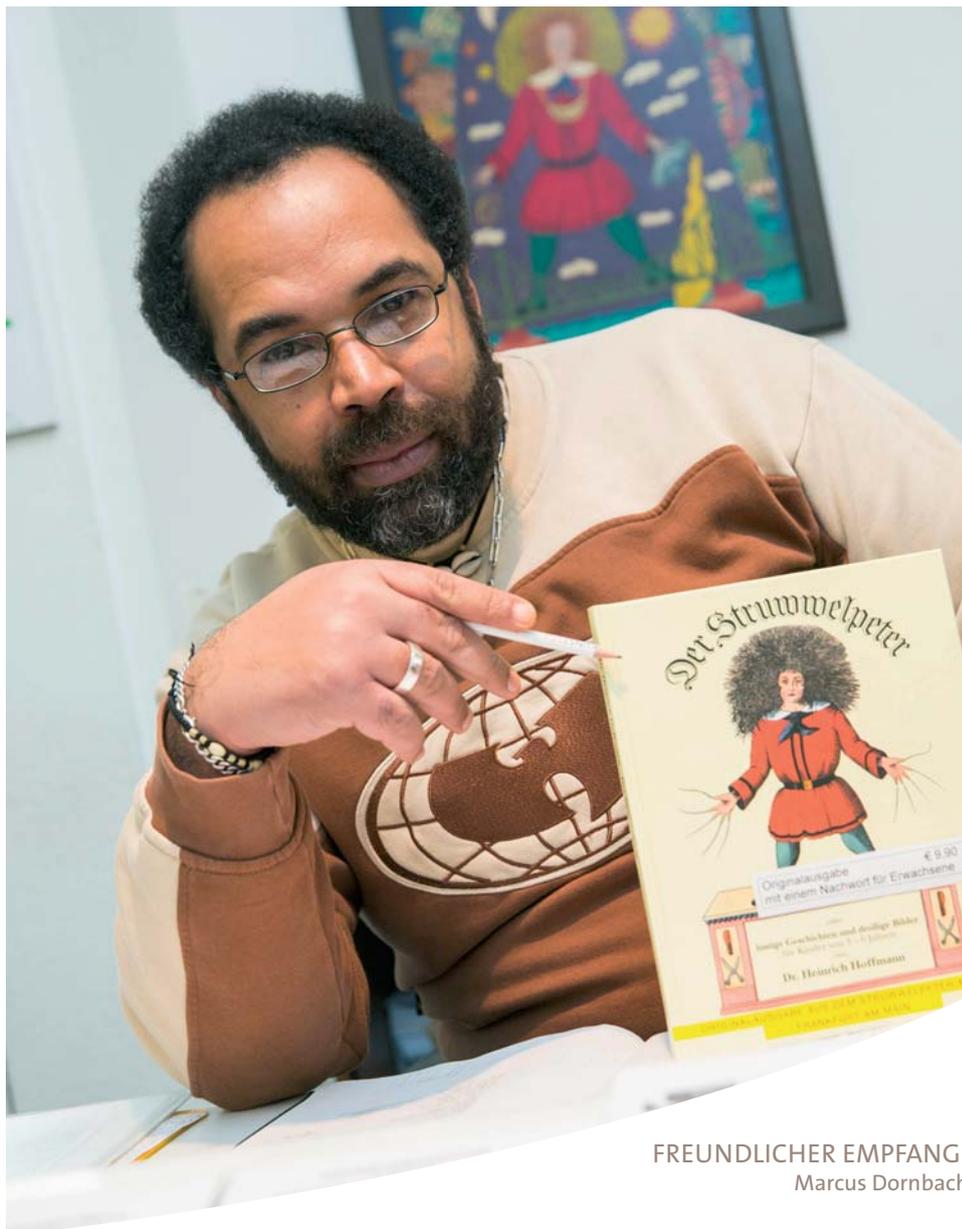
Die von den Freien Wählern immer wieder angesprochene Forderung der Konnexitätsabrechnung mit dem Land Hessen wegen der durch den LWV wahrgenommenen staatlichen Aufgaben wurde durch den Verwaltungsausschuss noch immer nicht intensiv genug umgesetzt. Dadurch fehlen dem LWV ganz konkret Einnahmen, die die Kommunen derzeit mitfinanzieren. Wir werden uns weiter dafür einsetzen, dass diese Leistungen zu 100 Prozent durch das Land Hessen auch finanziert werden. ●





Struwwelpeters Mitarbeiter

FRANKFURT. Das Frankfurter Struwwelpeter-Museum ist in Trägerschaft der frankfurter werkgemeinschaft e.V. und bietet psychisch kranken Menschen eine ganz besondere berufliche Perspektive.



FREUNDLICHER EMPFANG:
Marcus Dornbach

Ihm stehen die Haare zu Berge, die Fingernägel schneidet er nicht. Und gerade deswegen hat es der unartige Frankfurter Bub zu großer Berühmtheit gebracht: Der Struwwelpeter. Kinder und Erwachsene in aller Welt kennen ihn. Das Interesse an ihm und seinen Kollegen – dem fliegenden Robert, dem Paulinchen, das mit dem Feuer spielte oder dem Suppenkasper – ist so groß, dass er in seiner Heimatstadt ein eigenes Museum bewohnt. Eine flammend rot gestrichene Altbauvilla im vornehmen Frankfurter Westend beherbergt auf vier Etagen alles, was es rund um den Struwwelpeter zu gucken, lesen und zu sagen gibt: Erstausgaben, Kunstwerke, Puppen bis hin zu den persönlichen Notizen seines Schöpfers Dr. Heinrich Hoffmann, dem Arzt, der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur den Struwwelpeter aufs Papier bannte, sondern mit ganz neuen Ideen die Psychiatrie in Frankfurt reformierte.

Dass das Struwwelpeter-Museum etwas ganz Besonderes ist, spürt man schon am Empfang. In diesem Haus ticken die Uhren anders als in den großen Museen am Mainufer. Denn hier wird der Besucher ganz persönlich empfangen und fühlt sich eher wie zu Besuch in der guten Stube des Dr. Hoffmann. Diese Atmosphäre schaffen die Mitarbeiter. „Wenn ich am Eingang sitze, begrüße ich die Gäste, gebe ihnen eine kleine Einführung in unser Haus, zeige auch unseren Museumsshop und stehe für alle Fragen zur Verfügung“, sagt einer von ihnen, Marcus Dornbach, und beschreibt damit seine Aufgabe, der er mit großer Freude tagtäglich nachgeht.

Eine Tätowierung am Hals lässt erahnen, dass der 42-Jährige nicht immer im Museum gearbeitet hat. „Früher war ich DJ, hatte sogar mal ein dreiviertel Jahr lang eine eigene Sendung

mit einem Kollegen auf dem Musiksender Viva“, erzählt er. Bis, ja, bis ihn seine Krankheit ereilte und jäh aus den gewohnten Bahnen riss. Da war er Mitte 20, die Welt stand ihm offen, er studierte Amerikanistik, legte Platten auf, wie er es schon während der Schulzeit getan hatte. „Ich war Musiker, war Künstler“, erzählt er. Dann fing er an, Stimmen zu hören: „Ich dachte, die seien real.“ Ohne jegliches Selbstmitleid kann er heute darüber sprechen, wie die Psychose sein Leben veränderte. Wie er erst die Arbeit, dann seine Wohnung verlor und sich irgendwann in einer Klinik wiederfand. Psychopharmaka und Therapien halfen ihm, sein Leben wieder in gerade Bahnen zu lenken. Jahrelang lebte er durchaus gern in betreuten Wohngruppen, bis er vor acht Jahren wieder eine eigene Wohnung beziehen konnte.

Über 15 Jahre arbeitete Dornbach in der Werkstatt der frankfurter werkgemeinschaft e.V., dem Träger von Angeboten für psychisch kranke und behinderte Menschen, zu dessen Einrichtungen auch das Struwwelpeter-Museum gehört. Hauptkostenträger der frankfurter werkgemeinschaft und damit der meisten Werkstattarbeitsplätze ist der Landeswohlfahrtsverband Hessen.

ALTERNATIVE ZUR WERKSTATT

Dornbach fühlte sich psychisch stabil und wollte sich mit dem Verpacken und Falzen von Briefen nicht länger zufrieden geben. In Tanja Schnee fand er seine Ansprechpartnerin, die als Fachkraft für berufliche Integration die rund 220 Mitarbeiter der Werkstatt berät, wenn ein Veränderungswunsch besteht. Sie betreut ihre Klienten auch nach dem Wechsel auf einen Betriebsintegrierten Beschäftigungsplatz – kurz: BiB – wie seit dem Hessischen Übergangspapier 2013 die früheren Außenarbeitsplätze einer Werkstatt für behinderte Menschen genannt werden. „Wir vermitteln in verschiedene Betriebe. Das Struwwelpeter-Museum ist natürlich ein ganz besonderer. Für Herrn Dornbach passte das sehr gut, weil er hier seine kommunikativen Fähigkeiten einsetzen kann, er spricht ja auch sehr gut Englisch“, erklärt sie ihre Empfehlung in Dornbachs Fall für das Museum.

Diese Form der Integration seelisch behinderter Menschen in den Arbeitsalltag und das kulturelle Leben hätten auch Heinrich Hoffmann gut gefallen. 1864 eröffnete er seine „Anstalt für Irre und Epileptische“, in der psychisch Kranke nicht weggesperrt sondern therapiert wurden – unter anderem durch die heilsame Kraft der Arbeit und Beschäftigung und der Anerkennung ihrer Leistung.

IM SINNE HEINRICH HOFFMANNS

In diesem Sinne gründete die frankfurter werkgemeinschaft 1977 das Heinrich-Hoffmann-Museum, das erst 30 Jahre später in Struwwelpeter-Museum umbenannt wurde. Die Zielsetzung war damals schon klar: Die Arbeit des Museums sollte auch von seelisch behinderten Menschen getragen werden, die für die Arbeit in einer Werkstatt überqualifiziert, aber für den ersten Arbeitsmarkt noch nicht bereit waren. Hier sollte der Geist Hoffmanns erlebbar sein für den Museumsbesucher,



der zunächst den Struwwelpeter sucht und hinter ihm den Nervenarzt Hoffmann findet. Im Vorbeigehen erleben die Besucher den Kontakt zu den Mitarbeitern des Hauses, die sich selbst auf ihrem Weg der Rehabilitation befinden, sich in ihrer Museumsarbeit den Anforderungen des Arbeitsmarktes stellen und sich erproben können. Sie selbst sind das beste Beispiel dafür, wie positiv sich eine sinnvolle Arbeit auf den Gesundheitsprozess auswirkt.

So sind drei weitere Werkstatt-Mitarbeiter beim Struwwelpeter im Einsatz: In der Haustechnik sowie in der Verwaltung und Organisation. „Wir verstehen uns in der Regel gut“, erzählt Dornbach und betont, wie wichtig das gute Arbeitsklima im Haus für das Wohlbefinden ist. Heute, nach knapp zwei Jahren im Dienste des Struwwelpeters sagt er, er habe erst hier sein Potenzial wieder entdeckt. Am Telefon erledigt er das Event-Booking für Führungen, Kindergeburtstage oder Theatervorstellungen – und hat so gut wie keine Fehltag. Das Museum ist sein zweites Zuhause geworden. Daran ist auch seine Chefin nicht ganz unschuldig.

Beate Zekorn-von Bebenburg leitet das Haus schon seit 1991. Damals war der Museumsbereich noch viel kleiner, denn in der Gründerzeitvilla waren die Druckerei der Werkstatt und Büroräume untergebracht. Erst nach und nach eroberte das Museum Etage für Etage, ehe die Werkstatt komplett auszog



Marcus Dornbach, Beate Zekorn-von Bebenburg und Torsten Neubacher

und das Haus sich seit 2007 als Struwwelpeter-Museum präsentieren kann. Zekorn-von Bebenburg selbst ist Angestellte des Museums, das sich aus Zuschüssen der Stadt und eigenen Einnahmen finanziert. „Als ich meine Stelle antrat, hatte ich keine Vorerfahrung mit psychisch kranken Menschen“, erzählt die Philologin. Doch schon bald erwies sie sich mit ihrer ruhigen, besonnenen Art als Idealbesetzung für die ihr übertragene Aufgabe.

ARBEIT STRUKTURIEREN

„Sicherlich ist es notwendig, die Arbeit für die Mitarbeiter sehr gut vorzustrukturieren“, berichtet sie von den Abläufen im Haus. Aber nur einmal in all den Jahren habe sie es erlebt, mit einer Mitarbeiterin nicht klar gekommen zu sein. Für viele sei das Museum ein sehr wichtiger Bestandteil ihres Lebens geworden. „Einer unserer Mitarbeiter, der seit 1981 bei uns war, ist jetzt in Rente – und arbeitet ehrenamtlich weiter für uns“, freut sie sich. Nicht nur ihm gibt die Arbeit im Museum Sinn und Struktur im Leben.

Bei allen positiven Effekten gibt es dennoch einen Punkt, der Markus Dornbach zu schaffen macht: der vergleichsweise geringe Verdienst. Torsten Neubacher, Geschäftsführer der frankfurter werkgemeinschaft, kann ihn verstehen. „Aus Herrn Dornbachs Sicht ist das nachvollziehbar“, sagt er, „doch da es sich um ein Betriebsintegriertes Beschäftigungsverhältnis im

Museum handelt, erhält er den Werkstattlohn, da er ja noch immer Beschäftigter der Werkstatt ist. Häufig sind Menschen mit psychischer Erkrankung Schwankungen in ihrer Leistungsfähigkeit ausgesetzt. Ein BiB bietet gerade dann, wenn es einem Menschen sehr schlecht geht, die Möglichkeit, ihn aufzufangen und gegebenenfalls phasenweise in der Werkstatt weiter zu beschäftigen.“

Das Konzept der BiBs sieht vor, langfristig die Beschäftigten für den ersten Arbeitsmarkt fit zu machen. In der Praxis erweist sich dieser Weg nicht immer als gangbar. Dann können BiBs dazu beitragen, dass sich gerade seelisch behinderte Menschen in einem für sie sicheren Rahmen bewegen, der eine sinnvolle Tätigkeit ermöglicht, ohne die härteren Bedingungen einer Anstellung außerhalb der Werkstatt.

„Wir dürfen bei aller Freude über die positive Entwicklung der Museumsmitarbeiter nicht vergessen“, betont Neubacher, „dass es nur ein ganz kleiner Teil der Werkstattbeschäftigten ist, die es überhaupt auf einen BiB schaffen.“ Marcus Dornbach jedenfalls möchte sich sein Arbeitsleben ohne das Struwwelpeter-Museum nicht mehr vorstellen: „Früher bin ich viel gereist, das kann ich heute schon aus finanziellen Gründen nicht mehr. Aber wir bekommen im Museum Besuch aus der ganzen Welt – da komme ich auch mit ganz anderen Kulturen in Kontakt. Das ist schön.“

● Katja Gußmann

BUNDESSOZIALGERICHT

RAUCHMELDER FÜR GEHÖRLOSE



Die gesetzlichen Krankenkassen müssen Gehörlosen Rauchmelder mit einer Lichtsignalanlage bezahlen. Die Geräte dienen dem Behinderungsausgleich und erleichtern gehörlosen Männern und Frauen, selbstständig zu wohnen, entschied das Bundessozialgericht (BSG) in Kassel. (AZ.: B KR 8/13 R)

In dem Rechtsstreit hatte ein gehörloser Mann aus Hamburg geklagt. Er hatte bei der Techniker Krankenkasse beantragt, ihm die Kosten für zwei Rauchmelder mit Lichtsignal zu bezahlen. Das lehnte die Kasse ab. Das Landessozialgericht Hamburg wies eine Klage ab. Die Leistungspflicht der Kassen sei auf die Grundbedürfnisse des täglichen Lebens begrenzt, entschieden die Richter. Das sah das BSG anders. Wenn das Hilfsmittel „die Auswirkungen der Behinderung im gesamten täglichen Leben beseitigt oder mindert und damit ein allgemeines Grundbedürfnis des täglichen Lebens betrifft“, so die Richter des 3. Senats, sei die Voraussetzung für die Leistungspflicht der Krankenkasse erfüllt. Rauchmelder gehörten als unverzichtbares Warnsystem zur Grundausstattung von Wohnräumen. Sie sind in den meisten Bundesländern vorgeschrieben.

● juragentur/ebo

BUNDESVERFASSUNGSGERICHT

GERICHTSAKTEN NICHT IMMER IN BLINDENSCHRIFT

Streiten sich Sehbehinderte vor Gericht, können sie bei komplizierten Sachverhalten Prozessunterlagen in Blindenschrift einfordern. Es muss ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe an dem Verfahren gewährt werden, entschied das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe in einem im Oktober 2014 veröffentlichten Beschluss (AZ.: 1 BvR 856/13). Der Anspruch auf Erhalt der Prozessunterlagen in Blindenschrift besteht aber nicht, wenn der Rechtsstreit nicht besonders kompliziert ist und ihr Anwalt ihnen die Akten „gleichwertig“ vermitteln kann.

Konkret ging es um einen sehbehinderten Mann aus dem Raum Dresden. In einem zivilrechtlichen Rechtsstreit wollte er die Prozessunterlagen vollständig lesen. Daher beantragte

er, ihm die Akten in Blindenschrift zur Verfügung zu stellen. Das Landgericht Dresden und der Bundesgerichtshof in Karlsruhe lehnten den Antrag ab. Sie sahen für die Bereitstellung der Prozessunterlagen in Blindenschrift keine Notwendigkeit. Der Mann sei anwaltlich vertreten und könne sich alles erklären lassen. Auch sei der Streitstoff „übersichtlich“ und nicht sehr kompliziert. Das Bundesverfassungsgericht bestätigte diese Entscheidung.

Grundsätzlich könnten Sehbehinderte oder Blinde allerdings auf das im Grundgesetz verankerte Benachteiligungsverbot pochen. Menschen mit einer Behinderung müssten so gestellt werden, „dass ihnen gleichberechtigte Teilhabe wie Menschen ohne Behinderung ermöglicht wird“, betonten die Verfassungsrichter in ihrer Entscheidung.

● juragentur

BUNDESBEHINDERTENBEAUFTRAGTE

LANDKARTE DER INKLUSION

Verena Bentele, die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, hat eine Internetseite etabliert, auf der Projekte verzeichnet sind, die sich für Inklusion einsetzen. „Inklusion geht uns alle an“, sagt Verena Bentele. „Sie umfasst alle Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens und muss selbstverständlich für alle Themen gedacht werden.“

Die Landkarte Inklusion verzeichnet barrierefreie Cafés ebenso

wie Sportvereine oder Verbände. Sie ist interaktiv, kann ausschnittsweise vergrößert werden, um die Suche zu erleichtern, und lässt sich auch unter bestimmten Stichpunkten durchsuchen. Parallel sind alle Projekte noch einmal in einer Liste aufgeführt. Verantwortliche von inklusiven Projekten können diese eintragen, jeder kann Projekte vorschlagen und die bereits verzeichneten bewerten.

• ebo

www.inklusionslandkarte.de

FREIHERR-VON-SCHÜTZ-SCHULE

KOOPERATION MIT JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT

Eine künstlerische Projektwoche erlebten die Schülerinnen und Schüler an der Freiherr-von-Schütz-Schule Bad Camberg im Oktober. Gemeinsam mit 20 Studierenden vom Institut für Kunstpädagogik der Justus Liebig Universität Gießen befassten sie sich mit den Themen Begegnung mit Wasser, Das Erdreich, Meine Gefühle, Ohne Stift und Pinsel und die Druckwerkstatt. Immer ging es darum, den Schülern ästhetische Erfahrungen zu ermöglichen, aus denen Ich-stärkende Gestaltungsideen erwachsen. Lockerungsübungen, Rollenspiele und Ermutigungen halfen, Hemmnisse zu überwinden, die dem künstlerischen Denken und Handeln entgegenstehen.

www.freiherr-von-schuetz-schule.de

• Klaus Werner/ ebo



BEHINDERUNG UND ARBEIT

NEUE INTERNETPLATTFORM

Die Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft haben die Initiative „Inklusion gelingt!“ ins Leben gerufen. Sie wollen Unternehmen ermutigen, inklusive Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen zu schaffen und mehr behinderte Menschen zu beschäftigen. Denn insbesondere für kleine und mittlere Un-

ternehmen wird es immer wichtiger, Fachkräftenachwuchs zu sichern. Die Internetplattform www.inklusion-gelinkt.de zeigt positive Beispiele aus der Praxis, gibt Handlungsempfehlungen, eine Übersicht über Fördermöglichkeiten, Kontaktadressen und Informationsschriften. ● ebo/bbwsuedhessen

SCHULE AM SOMMERHOFFPARK

GERÄUSCHVOLL INS MUSEUM

„Welches Instrument bist du“, fragt die tschechische Künstlerin Eva Kotátková. Die 15- bis 16-jährigen Schüler und Schülerinnen fühlen sich als Trommel, Gitarre, Schlagzeug oder Trompete und sprechen darüber vor dem Mikrofon. Das fordert ein wenig Überwindung. Besonders für die Jugendlichen von der Schule am Sommerhoffpark, denn sie sind alle hörgeschädigt, manchen fällt es schwer zu artikulieren. Dennoch spielen Töne in ihrer Welt eine wichtige Rolle, wie das Kunst-

projekt von Eva Kotátková beweist. Sie reden über ihre Phantasien und Träume, erzeugen Klänge.

Damit gehen sie in das Lexikon der nonverbalen Kommunikation der Künstlerin ein, eine Installation, die derzeit im Taunus-Turm, der Dependence des Frankfurter Museums für Moderne Kunst (MMK) zu hören ist. Offenbar ein erfolgreiches Projekt: „Besser als Schule“, sagt Dilan. ● ebo



KONTAKT HALTEN

*Interview mit Carolin Heinemann,
Vorsitzende der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV)*

Welche genauen Aufgaben hat die Jugend- und Auszubildendenvertretung?

Wir kümmern uns um die Belange der Auszubildenden und der jungen Beschäftigten unter 25. Es wird darauf geachtet, dass Gesetze und Vorschriften eingehalten werden und die Arbeitsplätze ergonomisch sind. Außerdem haben wir ein Mitspracherecht bei Kündigungen.

Aus welchem Grund hast Du Dich zur Wahl aufstellen lassen?

Ich bin in ver.di sehr aktiv und finde die Interessen der Azubis wichtig. Ich bin froh, dass es diese Interessenvertretung

noch gibt, da die Wahlbeteiligung etwas nachgelassen hat.

Was habt Ihr Euch für Eure Amtszeit vorgenommen und wie wollt Ihr es umsetzen?

Wir wollen die Ausbildungsqualität verbessern. Den Kontakt zu den Auszubildenden möchten wir aufrecht halten und fördern.

Wann finden die nächsten Wahlen statt und wer darf gewählt werden?

Die nächsten Wahlen finden in Mai 2016 statt. Die Amtszeit beträgt immer 2 Jahre. Gewählt werden darf jeder

Azubi sowie alle jungen Beschäftigten unter 25 Jahren.

Würdet du dich noch einmal zur Wahl aufstellen lassen?

Ja, weil mir die Tätigkeit sehr viel Spaß macht und man viele neue Menschen kennenlernt. ● psh

Die JAV ist erreichbar unter den Telefonnummern
Carolin Heinemann (Vorsitzende) 2323,
Priscilla Bossaerts (Stellvertreterin) 2206,
Lukas Netzker (2. Stellvertreter) 2927
sowie im Infonet unter
Verwaltung/Personalräte/JAV Kassel.

KONGRESS

LWV PRÄSENTIERT IT-AUSBILDUNG



Bei Know IT, dem IT-Kongress von Azubis für Azubis, Schüler und Schülerinnen, hat sich im November auch der LWV mit einem Stand präsentiert. Maurus Eichenberg vom Fachbereich Datenverarbeitung und Azubi Johannes Hankel gaben Einblicke in den Alltag eines Fachinformatikers.

Im Ständehaus konnten sich interessierte Jugendliche außerdem über Software-Entwicklung und -Verteilung, über Datensicherung in Unternehmen, über Betriebssysteme, Computersimulationen und sogenannte Grid-Computer informieren. 260 Jugendliche nutzten das Angebot

• ebo

PETER-HÄRTLING-SCHULE

TIERISCHER PÄDAGOG

Willi heißt der Schulhund an der Peter-Härtling-Schule in Riedstadt. Seit fünfzehn Jahren arbeitet er dort in Teilzeit. „Der Hund motiviert die kranken Schülerinnen und Schüler zusätzlich, zum Unterricht zu kommen“, sagt Konrektorin Grit Philippi, Willis Hundeführerin.

Einmal in der Woche bringt sie Willi mit in den Unterricht. Mehr, so sagt sie, gehe nicht. Nach diesem Schultag müsse er sich erstmal erholen, denn für das Tier sei die Teilnahme am Unterricht Arbeit. „Schulhunde dürfen nicht so bellfreudig sein und müssen Stress sowie Lärm ertragen können“, erklärt Philippi. „Und Willi muss auf jeden Blick und jede Geste sofort reagieren.“

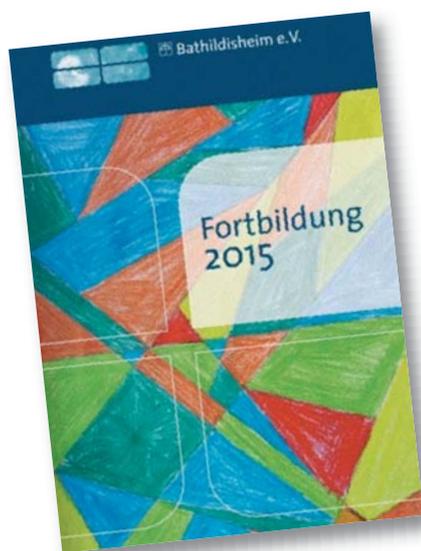
Willi ist ein ungarischer Jagdhund und hat bei Cole Canido gelernt, einer sehr bekannten Schule für Schulhunde. Die Wirkung auf den Unterricht ist enorm: „Die Jugendlichen halten Regeln besser ein“, berichtet Philippi, die Deutsch und Mathe unterrichtet. „Sie lassen nichts auf den Boden fallen, rücken

die Stühle nicht so laut, sie verhalten sich viel empathischer.“ So lernen die Schüler, auch Verantwortung zu übernehmen, beispielsweise Wasser für Willi hinzustellen. Und wenn sie konzentriert arbeiten, dann gibt es hinterher ein Spiel: Leckerli verstecken oder einfache Anweisungen geben.

Schüler, die Angst vor dem Unterricht haben, überwinden sie so leichter. Das Beste aber ist: „Auch an den Tagen, an denen Willi nicht im Unterricht ist, behalten die Schülerinnen und Schüler ihre Disziplin bei.“ Ein Beispiel, das Schule machen sollte!

• ebo





BATHILDISHEIM FORTBILDUNG 2015

„Psychisch kranke Eltern und Ihre Kinder“ heißt eines von 50 Fortbildungsangeboten des Vereins Bathildisheim in diesem Jahr. Dabei wird in Fallberatungen der Frage nachgegangen, wie Familien aus der Sicht von Institutionen oder anderen Helfersystemen unterstützt werden können, wenn der Verdacht auf eine psychische Erkrankung besteht. Darüber hinaus werden Gespräche mit betroffenen Eltern eingeübt, um die Situation für die Kinder zu verbessern. Weitere Themenfelder des neuen Fortbildungs-Programms sind Kommunikation und Leitung, Entwicklungsstörungen und Behinderungsformen sowie Methoden zur Entwicklungsförderung. Die Fortbildungen richten sich an Fachleute, die mit behinderten Menschen arbeiten, an Eltern und Angehörige von behinderten Menschen sowie interessierte Privatpersonen.

● psh

Weitere Informationen bei Brigitte Vernaleken, Tel. 05691 899 - 149, sowie unter www.bathildisheim.de und seminare@bathildisheim.de

LWV-SCHULEN

IHRE ZEITUNGEN GEHÖREN ZU DEN BESTEN

Die Schülerzeitungen der Käthe-Kollwitz-Schule (Kassel) und der Rehbergschule (Herborn) sind vom Verein Jugendpresse Hessen ausgezeichnet worden. In der Kategorie Förderschulen belegten sie den vierten und dritten Platz. Rund 50 Schülerzeitungsredaktionen hatten sich beworben.

Die Käthe-Kollwitz-Schule und die Rehbergschule sind Schulen mit dem Förderschwerpunkt für kranke Schülerinnen und Schüler, die an einer Vitos Klinik behandelt werden. In ihren Zeitungen „Irre, Mensch“ und „Hoppla“ schreiben und sprechen die jungen Redakteure unter anderem offen über Erfahrungen mit ihrer Krankheit. „Hoppla“ wurde schon mehrmals ausgezeichnet, sie belegte in früheren Jahren auch schon den ersten Platz.

● ebo

FORSCHUNGSBERICHT

GEISTIG BEHINDERTE IM ALTER

„Alter erleben“ heißt ein 8-minütiger Film, der die Situation älterer geistig behinderter Menschen beschreibt. Darin sind die Ergebnisse eines Forschungsberichtes erläutert, den der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg in Auftrag gegeben hat. 68 Prozent der über 65-Jährigen fin-

den ihr Leben schön oder sind damit zufrieden. Andere sind gesundheitlich stark eingeschränkt und haben wenig private Beziehungen. Insgesamt sieben typische Lebenslagen entwickelte das Forscherteam. Der Forschungsbericht kann unter www.kvjs.de nachgelesen werden.

● ebo



VITOS RHEINGAU

SPRECHSTUNDE FÜR WOHNUNGSLOSE

Die Vitos psychiatrische Ambulanz Wiesbaden behandelt Menschen ohne festen Wohnsitz. Seit dem Frühjahr bietet ein Team aus Facharzt, Krankenschwester und Sozialdienst einmal wöchentlich eine Sprechstunde für Wohnungslose an. Das Diakonische Werk Wiesbaden stellt in seiner Teestube in der Dotzheimer Straße dafür Räume zur Verfügung und übernimmt auch die Terminkoordination.

Eine aktuelle Studie besagt, dass über 70 Prozent der Menschen ohne festen Wohnsitz psychiatrischen Behandlungsbedarf haben. Etwa 30 Patienten wird das Team am Ende des Jahres psychiatrisch versorgt haben. Die Behandlungskosten

für die in der Regel nichtversicherten Patienten trage derzeit noch die Klinik, erklärt Klinikdirektorin Sibylle Roll, für Laboruntersuchungen und psychiatrische Medikamente würde mittelfristig zusätzlich Geld benötigt. Deshalb suche die Klinik noch Spender.

Wer die psychiatrische Ambulanz Wiesbaden bei der Versorgung von Wohnungslosen unterstützen will, findet ein Spendenformular und weitere Auskünfte über Unterstützungsmöglichkeiten auf der Homepage der Klinik. Spendenbescheinigungen werden auf Wunsch und bei Nennung der kompletten Anschrift gerne ausgestellt

• rvk

www.vitos-rheingau.de/helfenundspenden

VITOS AMBULANZ HERBORN

COMPUTERGESTÜTZTE THERAPIE IM TEST

Immer mehr Menschen bedürfen psychotherapeutischer Unterstützung. Um der Nachfrage gerecht zu werden, prüft Vitos Herborn neue therapeutische Angebote zur bestmöglichen Behandlung der Patienten. Erstmals wurde in der psychiatrischen Ambulanz eine computergestützte Therapie eingesetzt. Acht Patienten, die wegen Depressionen in ambulanter Behandlung sind, nutzten die Möglichkeit, die neue Therapieform auszuprobieren. Ergänzend zur klassischen Therapie absolvierten sie 90 Tage lang das interaktive Online-Programm. Über simulierte Dialoge und vorgefertigte Antwortalternativen klickt sich der Nutzer dabei durch zehn Module. Das Programm beruht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen der Verhaltenstherapie. Im Dialog werden individualisiert In-

formationen und Problemlösetechniken sowie Übungen zur Entspannung, Selbstwahrnehmung und Achtsamkeit angeboten. Das Programm ist passwortgeschützt und kann über Smartphone, Tablet oder zu Hause am Computer via Internet geöffnet werden.

Das Ambulanz-Team hat von den Patienten positive Rückmeldungen zum online-Programm erhalten und konnte gleichzeitig seine Einschätzung bestätigen, dass es eine persönliche Therapie nur ergänzen kann.

Da die Krankenkassen die Kosten dieser Therapiebegleitung bisher nicht finanzieren, hat die Klinik eine Spende für den Einsatz des interaktiven online-basierten Medizinproduktes genutzt.

• Kerstin Pulverich/rvk

VITOS KLINIK BAD WILHELMSHÖHE

UMZUG NACH BAD EMSTAL

Zum Jahreswechsel ist die Vitos Klinik Bad Wilhelmshöhe mit ihrer Tagesklinik sowie der Käthe-Kollwitz-Schule vorübergehend nach Bad Emstal umgezogen. Das Gebäude an der Wilhelmshöher Allee in Kassel wird abgerissen und komplett neu gebaut. Dies hat sich als schnellste und kostengünstigste Lösung herausgestellt. Für Mitarbeiter, Patienten und Angehörige bedeutet sie indes längere Wege und eine schlechtere Verbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Im Kasseler Neubau, der Mitte 2017 fertig werden soll, werden mehr und größere Räume zur Verfügung stehen, die ein positives Umfeld für die Behandlung der psychisch kranken Kinder und Jugendlichen darstellen.

Die neue Anschrift lautet:

Vitos Klinik Bad Wilhelmshöhe
Landgraf-Philipp-Straße 9, Haus 3
34308 Bad Emstal-Merxhausen

Die zentrale Telefonnummer bleibt: 0561 31006 - 0

Die Käthe-Kollwitz-Schule (LWV Hessen) befindet sich in Haus 105 unter derselben Adresse.
Telefon 05624 92377 - 10,
Fax 05624 92377 - 28

Die kinder- und jugendpsychiatrische Ambulanz ist am selben Ort in Kassel geblieben.

• rvk



Auf der Achterbahn der Gefühle



BAD EMSTAL. Sabine Hartungs Notfallkoffer ist ein beigefarbenes Handtäschchen. Rote Chilischoten stecken darin, Ammoniak, Pfeffer, japanisches Heilöl, ihr MP-3-Player und ein Knetball. Auf den brennend scharfen Chilischoten herumzukauen, war bislang erst einmal nötig. Den Knetball – ein Smiley mit grünen Haaren – und ihren MP-3-Player braucht sie jedoch täglich.

Die 34-Jährige leidet unter einer Borderlinestörung. „Früher sagte man, dass das Krankheitsbild nicht therapierbar ist“, sagt Dr. Martine Micol-Grösch über die Persönlichkeitsstörung. Im Haus 6 der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Bad Emstal zeigt das Team um die Oberärztin jeden Tag, dass dies doch möglich ist. Es handelt sich um die erste vom Dachverband DBT (Dialektisch Behaviorale Therapie) zertifizierte Station in Hessen. Eingeführt wurde das Verfahren in Bad Emstal von Prof. Michael Franz, dem Ärztlichen Direktor der Klinik, der nach einem Weg suchte, um den Betroffenen dauerhafter zu helfen.

Sabine Hartung merkt man ihre Krankheit auf den ersten Blick nicht an. Ruhig wirkt die vierfache Mutter. Dass ihre Gefühle regelmäßig Achterbahn fahren, lässt sich nur ahnen, wenn sie ihren Knetball ununterbrochen in den Händen zusammen-

quetscht. Sabine Hartung möchte über ihre Kindheit am liebsten gar nicht sprechen. „Viel Gewalt“, sagt sie über den Vater, einen Alkoholiker, der Frau und Kinder schlug. Wie viel sie selbst davon erfahren hat, sagt sie nicht. Da seien noch ein paar Schubladen, die sie erst später öffnen wolle, murmelt die 34-Jährige. Mit 14 zog sie zu ihrem Onkel, der zumindest dabei half, den erweiterten Hauptschulabschluss zu machen, mit 17 zur älteren Schwester. Eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau schmiss sie. „Ich hatte nicht die Kraft dazu“, sagt sie: „Damals war mir schon alles zu viel, aber ich habe es nicht richtig gemerkt.“

70 Prozent der Borderline-Patienten sind als Kinder geschlagen oder sexuell missbraucht worden, sagt Micol-Grösch. Psychische Erkrankungen oder Suchtprobleme der Eltern, Vernachlässigung in der Kindheit können neben einer genetischen Veranlagung zu der Entwicklung dieser Störung führen.



KRANKHEIT AKZEPTIERT:
Patientin Sabine Hartung

Die Borderline-Patienten leiden unter extremen Stimmungsschwankungen und Anspannungszuständen. Das fühlt sich für viele Betroffene so unerträglich an, dass sie sich die Haut ritzen, sich Verbrennungen zufügen oder mit dem Kopf gegen die Wand knallen. Alkohol, Tabletten und Essstörungen sind ebenfalls häufig. „Das sind Versuche, die innerliche Hochspannung abzubauen“, sagt Micol-Grösch.

Sabine Hartung wurde erst 2013 wirklich klar, dass mit ihr etwas nicht stimmt. Zu diesem Zeitpunkt war sie schon vierfache Mutter, hatte eine Ehe und eine langjährige Beziehung zu einem Freund mit Alkoholproblemen hinter sich. Der Freund litt selbst unter Panikattacken und Angstzuständen, war zugleich aber gewalttätig. Zudem gab sie sich die Schuld am Tod ihres Zweitgeborenen, der in ihren Armen am plötzlichen Kindstod starb.

Doch auch nach der Trennung vom Freund fühlte sie sich „immer überfordert und dauernd auf 180“, so sagt sie. Es musste mitunter nur etwas herunterfallen, um sie aufzubringen. Bei ihren Wutanfällen gingen Teller und Tassen zu Bruch. Am ganzen Körper hatte sie blaue Flecke, weil sie gegen Wände, Türen und Schränke trat und boxte. Einmal brach sogar ein Zeh. Die 1,80 Meter große Frau, die schon als Kind so untergewichtig war, dass sie zweimal zur Kur geschickt wurde, wog nur noch 56 Kilo. Sie hatte Selbstmordgedanken und lief auf den Straßenbahnschienen. Immer schlechter sei es ihr gegangen. „Aber ich wusste nicht, was mit mir los ist.“ Als sie schließlich nach mehreren Klinikaufenthalten die klare Diagnose in der Vitos Klinik in Bad Emstal bekam, war dies eher entlastend. „Seitdem kann ich es besser akzeptieren und etwas dagegen tun“, sagt die 34-Jährige.



SKILLS LÖSEN SPANNUNG: Martine Micol-Grösch zeigt eine Auswahl

Zehn Wochen hat sie im Haus 6 verbracht. 24 überwiegend aus Kassel und Umgebung stammende Borderline-Patienten werden hier in vier Wohngruppen stationär behandelt. Obwohl die Persönlichkeitsstörung in dem Ruf steht, ganze Stationen in Aufruhr zu bringen, geht es hier meist erstaunlich gelassen zu. Statt mit einem Patienten zu diskutieren, der kurz vor dem Ausflippen ist, schicken Krankenschwestern und Pfleger die meist jungen Leute erst einmal zum Joggen auf die Treppe und drücken ihnen ein Icepack in die Hand. Vorher seien die Patienten so erregt, dass sie ohnehin nicht klar denken könnten. Erst anschließend wird über den Konflikt gesprochen. Das Verhalten wird analysiert, statt Vorwürfe zu machen.

Dialektisch Behaviorale Therapie heißt die aus den USA stammende Behandlungsmethode, zu der ein individueller Notfallkoffer gehört. Im Koffer stecken so genannte „Skills“, etwa Ammoniak, dessen stechender Geruch als eines der stärksten Mittel gilt. Die „Skills“ sollen dabei helfen, die Patienten von ihrem hohen Erregungslevel herunterzubringen, ohne dass sie sich selbst verletzen. Je nach Stärke der Spannung können Tabasco, Brausetabletten, Wäscheklammern in der Haut, spitze Steine im Schuh, Duftfläschchen oder ein Igelball helfen. Sabine Hartung geht zudem zwei- bis dreimal in der Woche joggen. „Das macht den Kopf frei“, sagt die sportliche Frau, deren Gewicht sich wieder normalisiert hat.

Die Therapie führt bei zwei Dritteln der Patienten zu einer deutlichen Verbesserung. Dennoch übernehmen die Krankenkassen nicht immer die Kosten. So landen die Patienten oft in nicht spezialisierten Kliniken und werden dort aufwändig aber wenig effektiv behandelt. Ein Irrweg, bedauert Oberärztin Micol-Grösch.

Sabine Hartung mag am liebsten die Ergotherapie, die sie vor allem für das Malen nutzt. Mit Acryl- und Aquarellfarben malt sie Landschaften, Tiere und Stillleben. Zur DBT gehört ein durchstrukturiertes Wochenprogramm mit Einzeltherapie, psychoedukativer Basisgruppe, Körpertherapie, mehreren Skillsgruppen zu den Themen Achtsamkeit, Stresstoleranz, Umgang mit Gefühlen, Selbstwert und zwischenmenschliche Fertigkeiten sowie umfangreiche Hausaufgaben für die Patienten. Mit Hilfe von Spannungsprotokollen und Arbeitsblättern lernen sie ihre Gefühle besser kennen und steuern.

Wie gut dies gelingt, zeigt sich auch in der Wohngruppe, in deren Küche die Patienten bei Frühstück und Abendessen zusammensitzen. „Das ist hier wie in einer Familie“, sagt Hartungs 19-jährige Mitpatientin. Allerdings spricht die Gruppe zweimal pro Woche ohne Therapeuten über die „Elefanten“ – so heißen die Probleme hier. Konflikte werden so ausgeräumt.

Sabine Hartung hat sich mit den meisten Mitpatienten angefreundet. Nach den intensiven Behandlungen spielen sie oft zusammen Karten, schauen fern oder laufen zum Nachbarort, um Eis zu essen. Die 34-Jährige erholt sich gern auf den blauen Sofas in der großen Küche von belastenden Therapiegesprächen, indem sie in ihren Krimis schmökert. Das Lesen hat sie erst in Bad Emstal wieder für sich entdeckt. Jetzt würde sie gern Klavier spielen lernen.

Viele Borderliner sind sehr kreativ, weiß Krankenschwester Vera Pfister: „Wir haben häufig Ausnahmetalente im künstlerischen Bereich“, erzählt sie. Die DBT-Co-Therapeutin arbeitet gern mit diesen Patienten zusammen: „Das sind höchst sensible Menschen mit einem ganz feinen Gespür“, sagt sie.

Sabine Hartung hofft nun, besser mit ihrem Alltag klar zu kommen. Ihre Kinder wurden während der Therapie von ihrer Mutter und einer Familienhelferin betreut. Ihr aktueller Freund unterstützt sie und nimmt am Angehörigenprogramm für DBT-Patienten teil. Hartung: „Ich habe gelernt, meine Gefühle und das Chaos in meinem Kopf zu lenken.“

Warum die Finanzierung der Behandlung durch die Krankenkassen aber immer schwieriger wird, kann Oberärztin Micol-Grösch nicht verstehen. Borderliner, die nicht oder noch nicht mit der Dialektisch Behavioralen Therapie behandelt wurden, seien fast ständig in aufwändigen, nicht-störungsspezifischen Behandlungen. Dann seien sie eine der ganz teuren Krankheitsgruppen.

Auch ökonomisch sei es daher unsinnig, DBT nicht zu finanzieren.

● Gesa Coordes

DAS ICH IN BALANCE BRINGEN

Interview mit Susanne Alff-Petersen, Leiterin der Tagesklinik Wiesbaden der Vitos Klinik Eichberg und zertifizierte DBT-Therapeutin



Vitos hat mit seinen Behandlungsangeboten für Borderline-Patienten mittels der Dialektisch Behavioralen Therapie (DBT) in Hessen die Nase vorn. Sowohl die Vitos Kliniken in Bad Emstal und Gießen als auch die Vitos Klinik Eichberg in Eltville mit Tagesklinik und Ambulanz in Wiesbaden bieten diese Therapie an. Die DBT-Station in der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Bad Emstal und die Tagesklinik Wiesbaden wurden bereits als ganze Behandlungseinheiten vom DBT-Dachverband zertifiziert. Das spricht für Qualität.

Frau Alff-Petersen, Sie behandeln Patienten mit Borderline-Störung schon seit 1998 mit DBT. Welche Erfahrung haben Sie gemacht?

Anfangs wurden wir von unseren Fachkollegen kritisch beäugt, ja sogar belächelt. Denn Borderline-Patienten gelten als sehr schwierig und impulsiv. Viele scheuen die Arbeit mit ihnen. Wir haben uns nicht beirren lassen, denn wir waren überzeugt, mit der Dialektisch Behavioralen Therapie auf dem richtigen Weg zu sein. Das hat sich bestätigt. DBT gibt den Patienten und uns klare Strukturen und Handlungsanweisungen. DBT nimmt die Schwere aus der Behandlung. Ja, man kann sagen: Sie macht den Patienten und uns Spaß, weil wir den Erfolg sehen.

Wie funktioniert die Dialektisch Behavioralen Therapie?

Im Zentrum steht das Ziel, die Gegensätze „Akzeptanz“ und „Veränderung“ in

eine Balance zu bringen (Dialektik). Patienten lernen einerseits sich selbst, ihre Krankheit und ihr bisheriges Leben anzunehmen. Andererseits erfahren sie, was sie tun können (Behavior), um extreme Anspannung oder Leere zu regulieren und ihre Gefühlswelt ins Gleichgewicht zu bringen. Hierzu geben wir ihnen u.a. Handwerkszeug (Skills), mit dem sie sich nicht schädigende, starke Reize zufügen können, um Selbstverletzung zu verhindern.

Die Therapie umfasst Einzeltherapie und Gruppenskillstraining. Sie integriert Methoden aus dem Zen (Achtsamkeit) und andere Therapien wie Ergotherapie.

Was bringt es den Patienten?

Patienten, die diese Therapie wollen, fühlen sich schnell gut aufgehoben und kommen weiter. Dabei hilft ihnen die Erfahrung, mit Skills akute Spannungszustände abbauen zu können, indem sie etwa einen Eiswürfel lutschen oder auf eine Chilischote beißen. Sie lernen, mit Gefühlen und Stress besser umzugehen, sich selbst wahrzunehmen und dieser Wahrnehmung zu vertrauen. Das gibt Sicherheit und Selbstvertrauen.

Welche DBT ist besser: ambulante, teilstationäre oder stationäre?

DBT wurde ursprünglich als ambulante Psychotherapie entwickelt. Optimal empfinde ich eine tagesklinische Behandlung, um mit den Patienten intensiver arbeiten zu können, ohne sie aus dem Alltagsleben zu nehmen wie bei einer stationären Betreuung. Die Pa-

tienten sind in der Regel etwa acht bis zehn Wochen in unserer Tagesklinik. Danach werden sie ambulant weiter behandelt. Bei sehr starker Suizidgefährdung oder schweren, akuten Begleiterkrankungen wie Depressionen kann ein stationärer Aufenthalt sinnvoll sein. Dies gilt allgemein auch, wenn es in der Nähe keine Tagesklinik gibt.

Wie begleiten Sie den Übergang zur ambulanten Behandlung?

Viele Patienten werden in unserer Ambulanz weiter behandelt. Wir helfen ihnen aber auch bei der Suche nach einem anderen ambulanten Therapieplatz. Da unsere Tagesklinik und unsere Ambulanz zum DBT-Netzwerk Wiesbaden gehören, ist eine Vermittlung an einen DBT-erfahrenen, niedergelassenen Therapeuten leichter möglich. Die Dauer der ambulanten Weiterbetreuung ist von Patient zu Patient unterschiedlich.

Welche Bedeutung hat die Zertifizierung für Sie?

Sie ist eine offizielle Anerkennung der langjährigen Arbeit des gesamten Teams der Tagesklinik. Das macht uns schon ein bisschen stolz. Und für die Patienten bedeutet die Zertifizierung „Brief und Siegel“, dass sie mit ihrer Erkrankung bei uns sehr gut aufgehoben sind und sich darauf verlassen können, professionell nach den DBT-Richtlinien behandelt zu werden

● Das Interview führte Gisela Heimbach.



Petra

Ein Ort, an dem Seelen gesund werden

KASSEL. „Ein Satz liegt mir am Herzen“, sagt Petra. „Wenn man am Boden liegt, dann bekommt man hier eine Chance. Das ist mehr als ein Aufbewahrungsort.“ Die dunkelhaarige Frau, die ihren Nachnamen nicht nennen möchte, weil sie in Nordhessen bekannt ist, lebt seit einigen Monaten in der Übergangseinrichtung der Heilsarmee in Kassel-Niederzwehren. Anfangs hatte sie ein ganz kleines Zimmer, inzwischen bewohnt sie das größte und schönste des Hauses. „Das Wichtigste ist, eine Tür zu haben, die man schließen kann. Da kommt niemand rein, wenn ich das nicht will“, sagt sie.



VOR ORT:
Carsten-Jens Reuter (LWV) informiert sich bei Jutta Raddatz (links), Petra F. und Birgit Mann.

Petra ist Bauzeichnerin. Sie hatte früher einen festen Job. Dann lernte sie einen Mann kennen und brach alle Zelte in Nordhessen ab. Sie ging nach Bremen. Doch schon fünf Monate später war klar, dass sie nicht bleiben konnte. „Ich war dort seelisch eingesperrt. Deshalb bin ich geflohen.“ Sie hat alles zurückgelassen, was sie besaß, auch die Fotoalben. Das schmerzt sie am meisten. Der Mann, mit dem sie zusammengelebt hat, gibt sie nicht raus.

GEWALT ERLEBT

Die Trennung war traumatisch. Petra kam wegen schwerer Depressionen in die Psychiatrie. Der Sozialdienst stellte anschließend den Kontakt zur Heilsarmee her. Petra hatte buchstäblich nichts mehr, sie zog in die Übergangseinrichtung für Frauen. „Viele von den Frauen hier laufen auf Samtpfoten“, sagt sie. „Wir kennen die Geschichten der anderen nicht.“ „Fast alle haben Gewalt erlebt“, ergänzt Birgit Mann, die die Übergangseinrichtung mit einer Kollegin leitet.

Petra verbringt die Tage mit Stricken, Malen, Basteln. Sie hat sich Möbel gebaut. Sie will schon bald in eigene Wohnung ziehen und ins Betreute Wohnen wechseln. Aber der ganze Ämterkram macht ihr im Moment noch zu schaffen. „Früher bin

ich mit so was täglich umgegangen, habe juristische Texte gelesen. Aber der Kopf erfasst das nicht mehr“, sagt sie. Man merkt, dass sie die Einschränkungen, die die Depression mit sich bringt, belasten. „Das ist alles ist ein Riesenberg. Das kriegt man nur Schubkarrenweise weg!“

Immerhin spricht sie von Schubkarren. Die 51-Jährige ist trotz allem tatkräftig. Sie würde am liebsten die Türen in der Einrichtung schleifen und neu streichen. „Ich möchte gern etwas zurückgeben. Auch mit diesem Gespräch.“

Fünf Frauen wohnen in dem Haus der Heilsarmee, das in einem ruhigen Wohngebiet liegt. Zwei Frauen leben in kleinen Außenwohnungen. Alle Bewohnerinnen nehmen jeden Mittwoch gemeinsam an der Hausbesprechung teil. Das ist Pflicht. Dort werden Probleme und Konflikte besprochen, gemeinsame Unternehmungen geplant und Hausdienste verteilt. Hier ist Raum für die Frauen, sich auszutauschen.

Jutta Raddatz nutzt diesen Tag meist, um auch ihre Wäsche zu waschen. Sie lebt zehn Minuten entfernt in einer der Außenwohnungen. Vor mehr als einem Jahr, am 19. November 2013 ist sie in das Übergangwohnheim gekommen. Ihre Geschichte ähnelt der von Petra. 2011 war sie wegen eines Man-



Jutta Raddatz

nes in die Schweiz gezogen. „Ich habe alle Brücken abgebrochen. Aber noch im selben Jahr ging die Beziehung zu Ende.“ Jutta Raddatz blieb zunächst im Haus des Mannes und zog ins Gästezimmer. Doch sehr bald war die Situation nicht mehr zu ertragen. Der Mann überwachte alles, sogar ihre Mails. Sie besorgte sich Arbeit als Pflegefachkraft und zog aus, zunächst in ein Schwesternwohnheim, dann in eine eigene Wohnung. Doch nach einer Weile verlor sie ihren Job aus betrieblichen Gründen. Da sie noch nicht zwei Jahre lang ohne Unterbrechung gearbeitet hatte, bekam sie kein Arbeitslosengeld, sondern Grundsicherung. Auch die Miete wurde übernommen, aber nur für ein halbes Jahr. Dann hatte sie einen Zusammenbruch, war drei Monate lang in Behandlung. Schließlich verlor sie die Wohnung und stand vor dem Nichts. Vier Tage lebte sie auf der Straße.

„Von meinem letzten Geld habe ich eine Fahrkarte gekauft und bin zu einer Freundin gefahren. Meinen Koffer habe ich am Bahnhof eingeschlossen.“ Sie wandte sich schließlich an Via, eine Einrichtung für Menschen in Not, und kam zur Heilsarmee in Winterthur. Die wiederum nahm Kontakt mit der Heilsarmee in Kassel auf. Denn Jutta Raddatz kommt aus Son-

tra. Sie bekam Geld für den Zug und für das Schließfach, in dem ihr Koffer lag, und fuhr nach Kassel.

„Normalerweise legen wir Wert darauf, neue Bewohnerinnen vorher kennenzulernen“, betont Birgit Mann. „Wir möchten gern im Vorfeld klären, ob unser Angebot das richtige ist. Wer hier einzieht, muss bereit sein, sein Leben zu ändern.“ Jutta Raddatz aber fügte sich schnell ein. „Neue Frauen werden von der Gruppe in der Regel herzlich aufgenommen“, unterstreicht Mann. Die Bewohnerinnen unterstützen sich gegenseitig, wenn Birgit Mann und ihre Kollegin Ute Harland nicht da sind, abends und am Wochenende. Im Notfall ist da noch die Rufbereitschaft, die sich fünf Kollegen der Heilsarmee teilen.

KEIN ALKOHOL, KEINE DROGEN

Im Haus gelten feste Regeln: Kein Alkohol, keine Drogen, keine Gewalt, kein Diebstahl. Und Gäste bleiben niemals über Nacht. „Jeder Besucher wird außerdem vorgestellt“, ergänzt Petra. „Wenn eine von uns jemanden ablehnt, dann darf derjenige nicht mehr ins Haus.“

Die Frauen genießen es, in einem Haus nur für Frauen zu sein. „In Winterthur“, erzählt Jutta Raddatz, „lebten Männer und

Frauen zusammen in einer Einrichtung. Da gab es ständig Beziehungstress, selbst beim Mittagessen hatte man keine Ruhe“, sagt sie. Ruhe gibt es hier. „Man spürt, dass die anderen eine ähnliche Geschichte haben. Dadurch entsteht eine Vertrautheit“, erklärt Petra. „Mit Männern wäre das nicht so.“

Wie eng das Zusammenleben ist, hängt immer von der Gruppe ab. Die Altersunterschiede sind groß. „Viele sind unter 25“, erklärt Birgit Mann. Petra und Jutta sind über 50. Meist versorgen sich die Frauen selbst mit Essen. Ein- bis zweimal im Monat laden die Sozialarbeiterinnen zum gemeinsamen Kochen ein.

Jutta Raddatz lebt schon seit ein paar Monaten in der Außenwohnung. „Ich bin es gewohnt, allein zu leben“, sagt sie. Die Verbindung zum Haus ist geblieben und einmal in der Woche kommt eine Sozialarbeiterin. Sie möchte psychisch noch stabiler werden, dann hofft sie, wieder in ihrem Beruf arbeiten zu können und eine eigene Wohnung zu finden.

Petra ist unsicher, ob sie diesen Schritt in die Selbstständigkeit jetzt schon schafft. „Wie kann ich der Seele sagen, in soundso vielen Stunden musst du gesund werden“, sagt sie zweifelnd. Aber ganz allein muss sie ihren Weg auch in Zukunft nicht gehen. Sie würde zunächst ins Betreute Wohnen



LIEBLINGSORT: Jutta Raddatz und eine Mitbewohnerin in der Küche

wechsell. Auf eins aber freut sie sich: „Dann hole ich endlich wieder meine Tiere zu mir! Ich habe mich früher als Beraterin um Frettchen in ganz Deutschland gekümmert“, erzählt sie stolz.

● Elke Bockhorst

www.heilsarmee.de/sozial-center-kassel

HINTERGRUND

EINE EIGENE WOHNUNG ALS ZIEL

Über 900 Plätze gibt es in Hessen für Menschen, die ehemals ohne Wohnung waren und nun wieder Fuß fassen wollen. Sie sind auf 38 Einrichtungen verteilt. Sechs dieser Einrichtungen sind nur für Frauen, in ihnen stehen 74 Plätze zur Verfügung. Sie befinden sich in Kassel, Gießen, Frankfurt und Dieburg. Eine siebte Wohneinrichtung in Darmstadt ist in Planung. „Ganz spezifische Angebote für Frauen anzubieten, hat sich aus unserer Sicht bewährt“, betont Carsten-Jens Reuter, beim LWV zuständig für Planungs- und Investitionsfragen zu Einrichtungen nach Paragraph 67 des Sozialgesetzbuches XII. „Denn diese Frauen brauchen besonderen Schutz. Es fällt Frauen schwerer sich in ein Hilfesystem zu begeben. Viele haben ein hohes Schamgefühl vor Männern und meiden daher gemischtgeschlechtliche Einrichtungen.“

Die Bewohnerinnen können bis zu zwei Jahre bleiben. Fast die Hälfte von ihnen war im vergangenen Jahr unter 28 Jahre alt, der Altersdurchschnitt liegt damit bei den Frauen deutlich niedriger als bei wohnungslosen Männern, die Hilfe suchen. Ziel der Arbeit der Wohneinrichtungen ist es, die Frauen so zu unterstützen, dass sie ihren Lebensunterhalt wieder selbst bestreiten und/oder selbstständig in einer eigenen Wohnung leben können (gegebenenfalls mit einer psychosozialen Betreuung wie im Betreuten Wohnen). Auch familiäre und soziale Beziehungen sollen die Frauen wieder aufnehmen können. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Frauen trägt der LWV Hessen die Kosten, in einzelnen Fällen auch die Jugendämter.

● ebo



IN MEMORIAM

Anlässlich der landesweiten Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus im Ständehaus präsentiert der LWV Hessen die Ausstellung IN MEMORIAM. Sie wird am **27. Januar** um 11 Uhr eröffnet. Die Ausstellung wurde von Michael und Katharina von Cranach im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde entwickelt. Auf mehr als 40 Tafeln wird das nationalsozialistische „Euthanasie-Programm“ beschrieben. Rund 180.000 behinderte und psychisch kranke Menschen wurden zwischen 1939 und 1945 in Deutschland getötet. Die Ausstellung will „nicht erklären, sondern mit den Ereignissen konfrontieren“, schreibt Michael von Cranach im Ausstellungskatalog. Anhand von Briefen, Aktenauszügen und Fotos dokumentiert sie die Verbrechen und stellt exemplarisch die Rolle der Psychiater heraus. Zu sehen ist sie vom **27. Januar bis 13. Februar**, montags bis freitags, 12 bis 16 Uhr. ● ebo

KLOSTERKIRCHE HAINA

Zum 800. Jubiläum der Grundsteinlegung für die Klosterkirche Haina haben Vitos Haina und die Kirchengemeinde ein Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen, Gottesdiensten und Wanderungen zusammengestellt. Den Auftakt bildet ein **Festgottesdienst am 14. Juni** unter der Schirmherrschaft von Landesdirektor Uwe Brückmann. An diesem Tag werden Führungen durch die Klosteranlage angeboten. Eine Präsentation zu Tischbein wird ebenso eröffnet wie der Videowalk, ein virtueller Rundgang durch das Kloster.

Am 19. Juni um 17 Uhr lädt die Gemeinde gemeinsam mit dem Verein „Leben mit Krebs“ zu einer Wanderung auf dem Pilgerweg im Stamford'schen Garten ein. Mit Vorträgen zur Geschichte des Klosters und der Zisterzienser setzt sich die Veranstaltungsreihe am **20. und 27. Juni**, jeweils 17 Uhr, fort. ● ebo

NEUJAHRSKONZERT

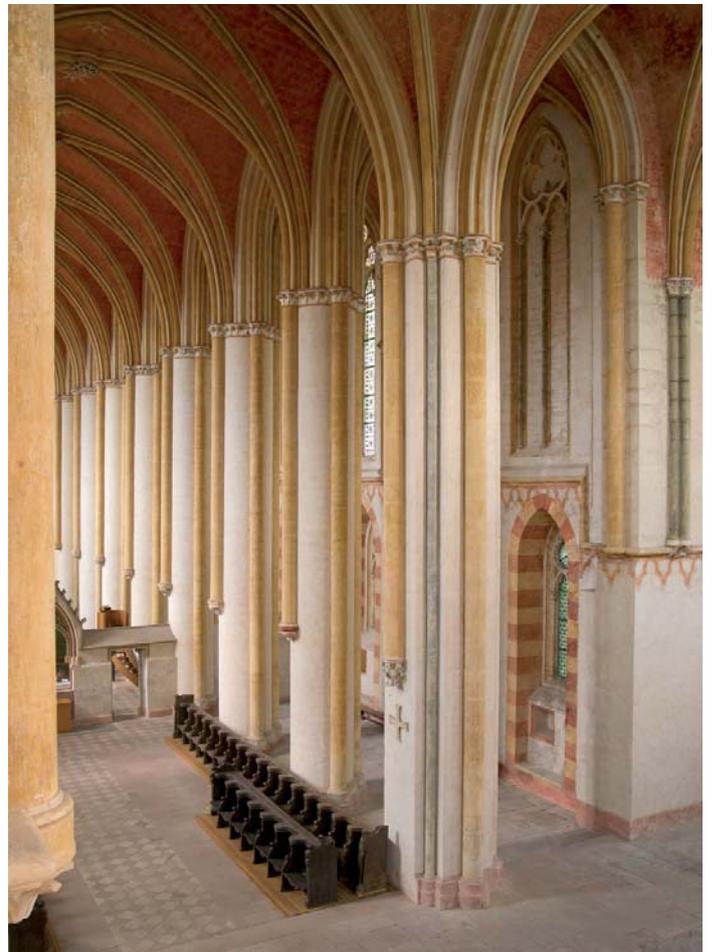
Das KuZ Eichberg lädt am **23. Januar** um 20 Uhr zu einem Neujahrskonzert mit Opera et Cetera ein. Unter Leitung des Tenors Keith Ikaia-Purdy, der 15 Jahre lang zum Ensemble an der Wiener Staatsoper gehörte, bieten die Sängerinnen und Sänger einen Streifzug durch die Welt der Operette, des Musicals und der Filmmusik.

Opera et Cetera wurde 2011 gegründet, dem Ensemble gehören acht Opernsänger und ein Pianist an. Sie begannen zunächst mit Auftritten im Weingut Kopp in Eltville. Inzwischen treten sie an vielen Orten im Rheingau auf, zum Beispiel in Schloss Biebrich oder Kloster Eberbach. Ende Januar sind sie nun im KuZ zu Gast.

Am **13. Februar** um 20 Uhr gastiert das Absinto Orkestra auf dem Eichberg mit einer Live-Performance. Unter dem Titel Gangsterparty zur Fastnacht sind die Gäste zum Mitsingen, Tanzen und Klatschen eingeladen, wenn das Orkestra seine Hymnen auf das Leben zelebriert. ● ebo

Weitere Informationen und Programmhinweise unter www.kuz-eichberg.de und www.concertoclassico.de

Fotos: Frank Mihm, Opera et Cetera





25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

13.05.2014

Elke Batz

Beschäftigte
Fachbereich 106

29.09.2014

Rita Hesse-Brand

Beschäftigte
Fachbereich 214

01.10.2014

Silke Geßner

Oberinspektorin
Fachbereich 206

01.10.2014

Jürgen Schröder

Amtmann
Fachbereich 201

01.10.2014

Frank Werner

Amtsrat und stellv. Leiter des
Prüfungsbereichs Sozialwesen
Revision

Regionalverwaltung Wiesbaden

12.09.2014

Anita Illner

Beschäftigte
Fachbereich 204

30.10.2014

Marina Zimmermann

Beschäftigte
Fachbereich 207

Regionalverwaltung Darmstadt

18.09.2014

Yvonne Rupp

Beschäftigte
Fachbereich 202

01.10.2014

Adelheid Sommer

Oberinspektorin
Fachbereich 202

01.09.2014

Heide Hofmeier

Oberinspektorin
Fachbereich 202

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

01.11.2014

Werner Baldauf

Beschäftigter

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

02.10.2014

Simone Fey

Beschäftigte

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

01.10.2014

Bernd Hohlbein

Amtsrat und Funktionsbereichsleiter
Fachlicher Benutzerservice
Fachbereich 202

01.10.2014

Klaus Szymassek

Amtmann
Fachbereich 101

IM RUHESTAND/IN RENTE

Hauptverwaltung Kassel

30.11.2014

Ulrich Merz

Beschäftigter
Fachbereich 402

Regionalverwaltung Darmstadt

01.10.2014

Ursula Franke

Amtfrau
Fachbereich 206

30.06.2014

Christel Riedel

Beschäftigte
Fachbereich 103

Regionalverwaltung Wiesbaden

01.10.2014

Manfred Stern

Amtsrat
Fachbereich 206

31.10.2014

Ursula Baron

Beschäftigte
Fachbereich 206

01.11.2014

Helmut Jünemann

Amtsrat
Fachbereich 204

WIR TRAUERN

Regionalverwaltung Darmstadt

03.11.2014

Margit Delp

Beschäftigte
Fachbereiche 103 und 105



IMMER
Von Jennifer Adam
Pastellkreide auf Papier 2014
Atelier Maske Blauhaus in Tinaia
bdks.de/de/vielfalt-leben/kunst-und-kultur

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen ist ein Zusammenschluss der Landkreise und kreisfreien Städte, dem soziale Aufgaben übertragen wurden.

LWVHessen 

- Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und im Beruf.
- Er betreut Kriegsbeschädigte, deren Angehörige und Hinterbliebene.
- Er ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen.
- Er ist Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt.

www.lwv-hessen.de